

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
Expediton:
Zwingstraße 22, post.
Kasselerstr. 1, Nr. 1700.

Abonnementspreis
Redaktion
Zwingstraße 22, Post-
Kasselerstr. 1, Nr. 1700.

Nr. 22. Dresden, Mittwoch den 28. Januar 1903. 14. Jahrg.

Vor der Präsidentenwahl.

Am des Kaisers Geburtstag ist der ehemalige und vor-
sitzlich auch zukünftige Präsident des deutschen Reichstages, Graf
Bülow, zum ersten Mitgliede des preussischen Herren-
hauses ernannt worden. Die fromme Germania bringt diese Nach-
richt ganz kurz und möglichst unauffällig auf der dritten Textseite
ihres Blattes; denn die erste Seite ist erfüllt mit einer wütenden
Volemie gegen die Behauptung des Vorwärts, der Maulkorbberlof
des würdigen Schöpfers der Redefreiheit sei im höheren Auftrag
erzogen. Dieser Artikel, der ganz im Tone gewisser Reden ge-
halten ist, und sich bitter über die Verleumdungen der christen
sozialdemokratischen Lügenbande beklagt, wird freilich seinen
Menschen in der letzten Ueberzeugung erschüttern können, daß dem
Großen Volkestrem die Herrenhäuserwürde gewissermaßen als
eine adelige Rettungsmedaille um den Hals gehangen worden ist.
Nach Ansicht mancher Kreise mag sich der Präsident des Reichs-
tages eine solche Ehrung wohl verdient haben, da er mit großer
Geistesgegenwart einem Mientäter in den Arm fiel, ehe noch
seine Wahrheitsbombe zum Flopen kam.
Der Graf und Millionär, der sich durch freiwillige Spendung
von Brotwunderbrüden an die Reichstagsmehrheit ohnehin ein
gewisses Anrecht auf Dankbarkeit erworben hat, der Wirkliche
Geheime Rat, der Titel- und Ordensgeschmückte, hat durch sein
unerwartetes Advancement für die bürgerliche Mehrheit des Reichs-
tages reflectlich an Wert gewonnen. Für die reichen Rentiers-
herren hat sich ohnehin eine Pflanze des Himmelsreichs schon
hier auf Erden ausgehoben. Das Wort „Wer sich erziehbirt, soll
erhöhet werden“ gilt darum für sie auch schon im Diesseits.
Graf Ballestrum, der sich zum demütigen Diener einer gewalt-
thätigen Mehrheit erziehbirt hat, um später zum höchsten Lokalen
auf dem Präsidentenstuhle herabzuwinken, ist aus der Staffeln
höchster Würden eine neue Stufe emporgehoben. So bietet er
eine neue Bestätigung des mathematisch-politischen Lehrsatzes:
Die Annäherung an die Gnade höherer Kreise wächst in
quadratischem Verhältnis mit der Entfernung vom Beitragen
des Volkes.

Wird nun Graf Ballestrum am Donnerstag wirklich wieder
die Präsidententribüne besteigen, dann bleibt noch immer die Frage
offen, in welchem Sinne die Lösung des bestehenden Konflikts
erfolgt soll. Wird es im Reichstage in Zukunft wirklich genau so
wie in manchen Teilen des Königreiches Sachsen verboten sein,
bestimmte Themen in öffentlicher Versammlung zu erörtern?
Oder hat sich im Sturze des Reichstagspräsidenten trotz seiner
voraussetzlichen Wiederwahl ein reinigendes Gewitter vollzogen,
daß die Redefreiheit im Deutschen Reichstage wieder herstellt?
Es ist bekanntlich nicht das erste Mal, daß sich Graf Balle-
strum Ueberzeugung im Gegenlage zur Ansicht einer Reichstags-
mehrheit findet. Aber wie entgegenkommend bewies sich der
Präsident damals, als er mit seiner Ueberzeugung von der Unzu-
lässigkeit des Antrags Kardorff dem Wackelgebte des
agrarischen Blocks gegenüber stand! Hier wie bei allen anderen
Berührungen der Geschäftsordnung, unterließ er, die Kammer-
frage zu stellen. Erst jetzt, wo er selbst als Vorsitzender der letzten
Reihe parlamentarischer Freiheit im Gegenlage zu einer Mehrheit
steht, deren entscheidendster Teil die Sozialdemokratie ist, hat er
den letzten Trumpf ausgepielt.
Aber besteht denn überhaupt diese Mehrheit, die die Rede-

freiheit des Reichstages gegen alle Eingriffe entschieden zu ver-
teidigen gewillt ist? Auf dem Papier der Kreuzzeitung und der
Kölnischen Volkszeitung beizt sie allerdings. Aber im Reichs-
tage hat sie keinerlei Bestand. Sonst würden die bürgerlichen
Parteien die Demission des Großen Volkestrem fühl und geschäfts-
mäßig als selbstverständliche Folge seines pflichtwidrigen Ver-
haltens entgegenkommen haben. Sonst würde auch nicht die
Rechte in einen wahren Sturm des Jubels ausgebrochen sein, als
Graf Bülow am letzten Donnerstag zum alten Scheininstitution-
ellen Rettungsmittel seine Asflucht nahm: die Krone solle nicht
in die Debatte gezogen werden.

Teufel! Graf Bülow, der aus dem Gewitter der Vebelichen
Rede nichts gerettet hat, als die kümmerliche Lehre: „Guch ziemt
es stets das Maul zu halten!“ hat mit dem Großen Volkestrem
gleich nach seiner Amniederlegung eine Konferenz abgehalten.
Hätten sich die Herren dabei nicht aufs allerbeste verstanden, so
wäre Graf Ballestrum am Dienstag gewiß noch nicht erliches
Mitglied des preussischen Herrenhauses geworden.

Das aber beweist, daß trotz aller Rabomontaden der ge-
schickelten wie der geistreichen Presse eine neue „Ver-
ständigung“ auf dem Wege ist.

Nun wird sich freilich kein Reichstag verbieten lassen,
Reden und Depeschen des Kaisers in den Kreis seiner Verhand-
lungen zu ziehen. Denn wer bürgt den agrarischen Handels-
vertragsfeinden dafür, daß nicht eines Tages den Bauern geraten
wird, den politischen Umgang mit den Konserwativen abzurufen?
Und bei der „gewissen Schrofheit“, die nach der amtlichen Be-
stimmung des Reichstages dem Wesen des Kaisers nun einmal
eigentümlich ist, dürften die Agrarier wenig Lust haben, sich selbst
die Antwort zu verwehren. Dasselbe gilt von den alldemlich
schillernden Nationalliberalen und mehr noch vom Zentrum, das
ja auch nicht immer mit Justerbot gefittet wird. Dasselbe
gilt überhaupt von der Mehrheit des Reichstages, die als solche
schon einmal die „gewisse Schrofheit“ des laienlichen Temperaments
zu fühlen bekam.

Die Behauptung bürgerlicher Blätter, es solle für das Ver-
hältnis der parlamentarischen Redefreiheit gegenüber der Krone
eine neue bindende Norm geschaffen werden, steht daher auf
überaus schwankem Grunde. Die Wiedererhebung Ballestrums
zum Präsidenten würde nichts anderes bedeuten als die Be-
festigung des allerersten Ansatzes, unter dem einen verbotten
werden soll, was den anderen erlaubt ist. Man möchte wieder
zweierlei Recht — Gott behüte! — nicht schaffen, wohl aber
in der Praxis geteilt lassen und die Sozialdemokratie gegenüber
der Reichstagsmehrheit und der Krone in jene Abwehr-
stellung zurückdrängen, zu der sie im Beginn ihrer parlamentari-
schen Laufbahn verurteilt war.

Man kann nicht verkennen, daß eine solche Entwidlung der
Dinge der reaktionären Logik wohl entspricht. Die Differenzen,
die über den Fall Krupp-Ballestrum entstanden sind, werden ge-
wissermaßen als eine innere Angelegenheit der einen reaktionären
Masse betrachtet. Und je tiefer die Herren in das Labirinth
dieser seltsam verwickelten und gerundeten Geschäfte ein-
dringen werden, desto besser werden sie es begreifen, daß das
neue preussische Herrenhausmitglied von ihrem Standpunkte aus
wie kein anderer berufen ist, die Verhandlungen der deutschen Volks-
vertretung zu leiten.
Die Sozialdemokratie darf der Erhebung des Gefallenen

trotz alledem, ja gerade deshalb, mit einer gewissen Freude
entgegensehen. So lange sie in dem Großen Volkestrem den wohl-
wollenden und gerechten Präsidenten des Reichstages gesehen hat,
hat sie aus dieser ihrer Ansicht kein Fehl gemacht, wie wenig sie
auch sonst ihrem propagandistischen Interesse entspreche. Die
Sozialdemokratie verfügt bekanntlich über zwei Sorten von Agi-
tatoren, die „beschlitten“, über die die Post und die Germania in
sittlicher Entrüstung weitersenden, und die unbeschlittenen, die
meist aus den Arbeiterkreisen der Reichs- und Staatsklassen gar
nicht über beschlitten werden. Die Sozialdemokratie darf sich freuen
mit jedem Präsidenten, der zur erblamen Gölbe dieser Unbeschlittenen
zählt. Auf den Präsidentenstuhl, den die Reichstags-
mehrheit zu vergeben hat, pocht ein „frommer und getreuer Ancht-
beijer als ein freier und nachdenklicher Mann.

Der Hoffandal.

Der Tag des „Gerichts“.

Heute tritt das vom kaiserlichen König berufene Gericht
zusammen, um über die „Cheirung“ in der Familie des Thron-
folgers zu entscheiden. Wahrscheinlich um darzutun, daß die
entflohene Prinzessin minderen Rechts ist als jede andere
Frau, bringen die bürgerlichen Blätter noch einmal mehr oder
weniger lange Angaben über das Verfahren, die Zusammenkunft
des Gerichtes um. Wir entnehmen ihnen folgendes:

Zu Richtern sind ernannt worden: als Vorsitzender der
Präsident des Oberlandesgerichts Lohmeyer, die Oberlandesgerichts-
räte Hallbauer, Schmeil, Flemming, Dr. Raier, Dr. Wilmann
und Dr. Schmidt als beisitzende Richter, zum Stellvertreter des
Vorsitzenden der Senatspräsident bei dem Oberlandesgerichte,
Zerfert, zu Stellvertretern der übrigen Richter die Oberlandes-
gerichtsräte Brühl und Kubert. Für das Verfahren vor dem
besonderen Gerichte sind die für das Verfahren in Ehefachen
geltenden Vorschriften der Zivilprozeß-Ordnung und des
Verichtsverfahrgesetzes nach den Grundzügen, die zur An-
wendung kommen würden, wenn die Cheirung in erster Instanz
einem Landgerichte zugewiesen worden wäre, maßgebend, jedoch
n. a. mit folgenden Abweichungen oder Ergänzungen: Die Offen-
lichkeit ist für alle Verhandlungen von Amts wegen auszusprechen.
Eine Mitwirkung der Staatsanwaltschaft findet nicht statt. Rechts-
mittel jeder Art (Berufung, Revision, Beschwerde) sind ausge-
schlossen. Das von dem Gerichte beschlossene Endurteil ist Sr. Majestät
dem König vor der Verkündung zur Beurteilung vorzulegen. Mit
der Verkündung geht es auch in Rechtskraft über.

Die Abweichungen und Ergänzungen, von denen in dieser
Notiz gesprochen wird, heben alle Rechtsgarantien der Beklagten,
die das bürgerliche Gesetzbuch bewilligt, auf. Wir haben es hier mit
einem Falle von Sondergericht zu thun, der im Volke auf leb-
haften Widerspruch stoßen muß. Der Grundzug, auf
dem unser ganzes Rechtsleben aufgebaut ist, lautet: Gleichheit
vor dem Gesetze. Es ist wahr, daß die Souveräne und die
Angehörigen souveräner Häuser zum Teil von der Anwendung
der allgemeinen Rechtsätze ermietet werden sind; aber diese Aus-
nahme steht eben im Widerspruch mit dem Rechtsprinzip des
Volkes und muß den Widerspruch so lange herausfordern, wie sie
besteht. Wenn die Gerechtigkeit die Grundlage der Staaten ist,

Es konnte also nicht mehr lange bis dahin dauern. Wie wohl
das Paar sich zusammen ausnehmen würde? Die Alte war
seit Jahren nicht mehr im Dorfe gesehen worden. Nur dunkle
Gerüchte flüsterien von ihrem seltsamen Leben und Treiben
draußen auf dem Aushau, wo sie wie ein Rind in ihrer Höhle
hausen und bei lebendigem Leibe umgeben sollte. Denn daß
sie ein geheimnisvolles Wesen sei, anders als gewöhnliche
Menschenfinder, das stand weit und breit in der Gegend fest.
Wie eine Sage klang die Erzählung von der Alten, die
nicht sterben wollte, in die Thron der aufgehenden Entel, und
mit jedem Tage, den sie älter wurde, mehrte sich der Jauber,
der sie umgab. Man sagte die Kinder mit ihr ins Bett und
selbst Erwachsene überließ eine gelinde Gänsehaut bei dem Ge-
danken, man könne ihr einmal des Nachts draußen begegnen,
wenn sie ihren Hof umkreise und dabei in den Sternen las,
wie lange sie noch zu leben habe. Die Wenigsten kannten sie
von Aussehen. Nun sollte sie leidbattig im Dorfe erdienen
und sich im besten Tageslicht den Menschen zeigen.

Der Himmel freilich zog ein gar eigenes Gesicht zu dem
Schauspiel, das er da mit anzusehen sollte. Der schwefelgelbe Schein,
der die Wänder der dunkelblauen Wolkenmassen säumte und das
Dimmelloch mit fahlen Licht überzog, stimmte so recht
zu dem düsteren Bilde der fast Hundertjährigen. Unter Donner
und Blig würde sie ihre Hochzeit feiern, als zürne der Herr
über dem Gemitternalken herrscher: Was willst du von mir?
Ich habe nichts mit dir zu schaffen. Schon hörte man
eine dumpfe Stimme von ferneher rollen und großen und in
kurzen Absätzen wieder ersticken.

Und jetzt klang lächelndes Wagenrollen auf dem dreiten
Tristweg, der vom Hinterlande her in das Dorf hineinführte.
Staubwirbel stiegen in die Luft und senkten sich wieder herab.
In allen Stuten streckten sich die Köpfe der Wartenden und
reckten sich, so weit sie konnten. Ein Kamm und Schieren
ging von Mund zu Mund. Man hörte, wie das Rollen eilig
näher kam, aber man sah nichts vor dem alles verhüllenden
Wolken. Die Natur selbst schien sich zu schämen und das tolle
Schauspiel mit einem dichten Schleier zuzudecken.

[Kochdruck verboten.] [9. Fortsetzung.]

Frau Meseck.

Eine Dorsgeschichte
von
Rag Halbe.

Sie aber, die Uralte, schien sich seit jenem furchtbaren
Vormittage noch einmal erneut und verjüngt zu haben. Es
war ein Kräftig all ihrer Lebenskräfte gewesen. Nun, da sie
in dem Kampfe siegte, wanderte sie rüstig den Reuzigen
entgegen. Herr Meseck kannte manchmal über ihre Freude
und Regsamkeit, wenn er sie von der Seite ansah, denn ins
Auge wagte er ihr kaum mehr zu blicken.
Ja, sie brachte es fertig, noch im höchsten Alter eine letzte
Lebenskraft zu entwickeln. Nicht mehr für die Menschen oder
für das Leben um sie herum. Das alles hatte seine Farben
verloren, wenn sie sich aus Pflicht und alter Gewohnheit noch
darum kümmerte. Aber ihr Herz wandte sich jetzt den Sternen
zu und ihre Augen durchsahen in klaren Nächten die Wunder
des gestirnten Himmels.

Von früh an hatten ihre Blicke an den verschlungenen
Linien der Sterne und ihren ewigen Bildern gehangen, aber
nun begann sie gründlicher sich in das wechselnde und immer
gleichbewegte Antlitz der Nacht zu versenken und die Kar-
ten der einzelnen Sterne, soweit sie sie noch nicht kannte, aus ihren
Wäandern zu erlernen. Oft versagte sie sich auszumalen, ob wohl
da drohen in jenen unbegrenzten Höfen ähnliche Geschöpfe wie
sie selbst auf den hinunterenden und flimmernden Finstern
hinabzuwandern, und sie erhob sich in der Vorstellung, daß es höhere,
begehrliche Wesen seien, zu denen sie selbst sich einst hinzugehören
würde, wenn sie die Erdenschwere abgibt hätte.

Während sie so sich immer weiter vom Irdischen ent-
fernte, zog es ihren Mann tiefer und tiefer in seine Wirtschaft,
in das Ackerwerk der thalischen Arbeit und zu dem rohen, aber
gesundem und ungebundenen Betriebe der Smede. Von früh
bis weit hielt er sich auf den Weimen und flammerte sich an alle
die Nützlichkeiten, deren Zukunft ja das Leben des Menschen

im allgemeinen und des Landwirtes im besonderen ausmacht.
Es war, als würde er eine Zustucht vor sich selbst und seinen
anknüpfenden Gedanken. Jeder Pfosten im Stall, jeder Nagel,
jeder Spaten, jede Pflichtig wurde ihm lieb und teuer, und
mit dem Einzelnen wuchsen ihm Haus und Hof und Feld von
Tag zu Tag fester aus dem. So wachte er es bald nicht anders,
als daß er von jeder Pfort in diesem Hof gewesen, und aus
den schwarzen Erdhöhlen seines Aders sproste ihm ein be-
scheidenes Treckfränklein.

Darüber wurde er allmählich älter, die Jahre zogen ihm
dabin wie die Pflichtigspanne seiner Pferde, die am grauen
Morgen frisch und mutig zur Feldarbeit ausrückten und am
Abend abgerudert und müde in den gewohnten Stall zurück-
kehrten, um bei Tagesanbruch von neuem angepöckelt zu werden
zum gleichen Gange. Tag für Tag, Jahr für Jahr.

Und heute war es zum hundertundzwanzigsten Male, daß sich
der Hochzeitsstag des Meseckischen Paares im Auf und Ab der
Zeit wiederholte.

Es war zwei Uhr nachmittags. Schwüle Stille lastete
auf dem Dorfe. Am Himmel hatten sich schwere Wolken über-
einander getürmt. Kein Lüftchen rührte sich. Die Wäand an
den Weiden- und Obstbäumen hingen schlaff herab. Ein schwe-
licher Duft lag in der Luft und bedrückte den Atem.

Vor den niedrigen Thüren der Säuechen und Katen
lehnten wartende Weiber. Hochhaarige Kinder lungerten
an den bankälligen Säuechen, aber sie spielten nicht wie sonst
und erschütterten die Luft mit ihrem Geschrei. Müde liegen
sie die Köpfe hängen und blinzeln zu dem wettgerelben Him-
mel. Manchmal krähte ein Hahn auf einem der Döse, dann
klang es tief und traurig durch die dicke Luft. Sonst schien
alles zu schlafen. Hunde, Hühner, Pferde, Mäuse, selbst die
Aliegen, die zu Hunderten an dem schmutzigen Nachwerk der
Katen klebten.

Auch die Unterhaltung der Frauen wollte nicht von der
Stelle. Man lauerte auf das Eintreffen der Meseckischen Hoch-
zeitswagen, die ja von dieser, der Chauflsee abgelehrten Seite
her, in das Dorf herein und auf alle Fälle an den Katen vor-
über quähen. Um drei Uhr sollte die Trauung stattfinden.

In den Herrn Vertreter anschließend schwersten Grund als ...

Neues aus aller Welt.

Miel, 27. Januar. Heute früh wurde in der verlängerten ...

Frankfurt a. M., 27. Januar. Der Frankf. Tag. wird aus der ...

Ein entmenschte Mutter. Die Zimmermanns-Gattin ...

Ein Messerstecher. Die Polizei verhaftete in Hamburg den ...

Selbstmord oder Unfall? Gesehen wurde im Park ...

Falkenjäger. Die russische Polizei entdeckte in einem ...

Ein furchtbares Brandunglück. Im Herrenhaus zu ...

Ueber das Unglück wird noch gemeldet: Nach einer ...

Meldung der Frankfurter Zeitung wurden nach dem Feuer in der ...

Der zerstörende Feuerspiel nach dem Brande in dem ...

Dem Tag wird noch berichtet: Unter den 52 beim Brande ...

Paris, 27. Januar. Von der Insel Martinique wird ...

Griechenland. R. S. Wir können Ihnen leider nicht mit ...

G. M. Allgemeine Gewerkschaftenkrankenkasse. Sie können ...

F. S. Johann Renterstraße. Der Fonds ist speziell für ...

Dresdner Theater. Donnerstag, den 29. Januar 1903. ...

Schauspielhaus. (Reizhaft.) Kaiser-Kommentar: Don Carlos ...

Melodien-Theater. Ein durchwegs angenehmes ...

Victoria-Salon. und die grossen Attraktionen ...

Central-Theater. Variété. Täglich Vorstellung ...

Wetterbericht nach der Wetterkammer an der Augustusbrücke ...

Barometer: 764. Barometeränderung: ...

Letzte Telegramme. Baden-Baden, 28. Januar. Der Richter Wilhelm Jordan ...

Baden-Baden, 28. Januar. Der Richter Wilhelm Jordan ...

Unter seinen zahlreichen Zeichnungen sind am meisten ...

Deutscher Holzarbeiter-Verband. Zahlstelle Dresden. ...

Allgem. Dresdner Gewerbegehilfen-Krankensassen-Verbin. ...

Sunlight Seife. Gestützt durch das gesunde Urteil des Publikums ...

Was muss das Volk vom dritten Geschlecht wissen? ...

Bekanntmachung. Ausstellung von Arbeitsbescheinigungen für den Verkehr ...

Gewerkschaftskartell f. d. Pl. Grund u. U. ...

Consumverein Kötzschbroda u. Umg. Bei der am 20. Januar d. J. ...

Vorwund zu Arbeitsbescheinigungen. An die Herren Arbeitgeber ersucht hiermit das ...

Achtung, Töpfer! Donnerstag den 29. Januar, abends 8 Uhr ...

Consumverein Kötzschbroda u. Umg. Von Ausgabe 1898: Serie A ...

Der Vorstand der Orts-Krankenkasse. Julius Fräsdorf, Vorsitzender. ...

Zu den Linden, Dr.-Cotta. öffentlicher Vortrag von Herrn Otto Wagner ...

Volkshaus-Kommission. Morgen, Donnerstag abends 8 1/2 Uhr. Wichtige Sitzung.

Grosser öffentl. Lichtbilder-Vortrag. arrangiert vom Verein für Volksbildung im Saale des Trianon ...

Wettinerstrasse No. 14. I. Etage. Dresden, am 9. Januar 1903.

Rosel Nitsche. Führt, Kötzschbroda, I. Etage. ...

Dasch der Arbeit

Unterhaltungsblatt

Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Ar. 8.

Dresden, den 28. Januar 1903.

N. F. Jahrg. 6.

Sei Dir, wenn jeder Tag ein Sonntag,

Wiesberggeburst

John Henry Roden

(Kodex verboten.)

(Versteigerung.)

Arbeiterinnenschicksal.

Konnen aus dem Brautglauben, frei beschreit aus Kates Best.

Drittes Kapitel.

Das Brautpaar machte seine Fortschritte. Es war der letzte Tag an dem Paula Roden ihren Koffer packte. Sie kam allein, Ferdinand hatte an der Arbeitstage noch die und die einige Stunden vor, um die Schicklichkeit der Tage besser herauszubringen. Seine Hand hatte er jetzt ganz in der Hand, aber er lächelte dem Mädchen ein Zeichen zu, die ihn ganz und gar gefangen genommen hatte.

Endlich legte er die Hand heiligt, setzte sich auf den Boden und sah sie an. Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte. Sie sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

„Würdest Du es mir glauben?“ begann er, „wenn ich nicht verheiratet wäre, ich würde Dich heiraten.“ Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

„Wäre ich nicht verheiratet, ich würde Dich heiraten.“ Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

„Wäre ich nicht verheiratet, ich würde Dich heiraten.“ Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

„Wäre ich nicht verheiratet, ich würde Dich heiraten.“ Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

„Wäre ich nicht verheiratet, ich würde Dich heiraten.“ Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

„Wäre ich nicht verheiratet, ich würde Dich heiraten.“ Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

„Wäre ich nicht verheiratet, ich würde Dich heiraten.“ Paula sah nicht auf, sie sah nur die Hand, die sie umfaßte, die sie umfaßte, die sie umfaßte.

Viele noch verheiratet! Hören Sie auch an Jahren fast noch ein Kind, sie gibt Ihnen die volle Heile. Sagen Sie, Paula, wie alt sind Sie jetzt?

„Zwanzig Jahre.“

„Zwanzig Jahre?“ wiederholte er erstaunt. „Das wärmste Mädchenalter!“ und bedachte Paula Hände abermals mit liebevollsten Blicken.

„Sie sah ihn an; sie sah die Aufrichtigkeit seiner Worte deutlich von seiner Stirn. Er sah sie in diesen Augenblick leuchtend schön, so verführerisch vor. Sie wollte ihm etwas Liebes sagen, doch sie kämpfte mit sich. Eine kalte Kälte überzog ihr Antlitz.“

„Hören Sie mich nicht an,“ begann sie endlich, „aber, was Sie mir da berichten wollen, ist verlockend, es auch klingt, würde mir nicht um meine Heile gehen, könnte mich aus dem Leben führen.“

„Sie kamen auch den Überdauern seiner Worte nicht; sie empfand sich und schickte nicht weiter als mein Blick; doch würde sie lieber leben, doch ich bin nicht bereit, als daß ich einen Mann in meine Arme nehme!“

„O Gott! Würde ich denn glücklich sein, wenn ich daran denken müßte, daß er hier so einzeln und ganz ich selbst überlassen wäre, daß er einmahl, wenn er tranken aus dem Bierhaus hinaus, sich am Ende gar auf den neuen Tisch laden müßte, daß er einmahl da wäre, der ihm heimlich belauschen, ihm später wieder gute Worte geben, ihm werden würde, vernünftig zu sein und auch nur an die Arbeit zu gehen? Nein! Nein! Es gibt Unheilvolles, die u s von Gott abgeschickelt sind, und die man folgen muß, bis er selbst uns von ihnen befreit.“

„Aber wir können ja auch aus der Ferner über Ihren Vater machen, ihm unsere Fürsorge angedeihen lassen.“ wendete Ferdinand ein.

„Ich glaube Sie nur, unter Begleitet würde ich so verheiraten, daß er keine weitere Hilfe zu sich ließe. Er wäre im Grunde ein sehr gutmütiger Mann, ich weiß es, er würde von uns keine Rücksicht mehr nehmen, wir sind immer noch nicht so weit.“

„Die Frau des jungen Holers hat sich unter einem überhohen Schutze.“

„Ach, sie müssen sich nicht, diese Menschen für einen Unwürdigen zu halten!“ sprach er mit in sich selbst.

„Und dann,“ riefen Paula wieder das Wort, „so gut Sie es auch mit mir meinen mögen, ich kann mein Glück nicht in der Liebe haben. Ich vermag niemand zu lieben, weder Sie noch einen anderen. Für mich wäre es schon glücklich genug, wenn ich läse, daß mein Vater wieder besseren Gefühlen gewinnlich würde, mit meiner Mutter und mit treulich Liebe und ich ihnen beiden durch meine Hände Arbeit und demselben Fürsorge dem Lebensabend verschaffen könnte.“

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Kleine Plätze.

Über die Arbeit und die Arbeiter. — Was der Arbeiter für die Welt bedeutet. — Die Bedeutung der Arbeit für die menschliche Existenz.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

Die Arbeit ist ein heiliges Ding, das man nicht mit Füßen tritt. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Existenz. Ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keine Wissenschaft, keine Kunst. Die Arbeiter sind die Schöpfer der Welt, die sie umgeben. Sie verdienen Respekt und Anerkennung für ihren Beitrag zur menschlichen Zivilisation.

